

Blumhardts Kampf

Die Krankheits- und Heilungsgeschichte der
Gottliebin Dittus in Möttlingen

*Abdruck seines eigenen Berichts mit einer Einführung
von Professor W. Koller, Erlangen, und
einem Nachwort von Matthias Dräger*

– Russische Ausgabe –

Mit dieser Schrift geben die beiden Herausgeber, Verleger und Übersetzer, wohl erstmalig für den russischen Sprachraum Einblicke in ein Geschehen, das sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland ereignete und nach Auffassung der Herausgeber, vor allem mit der daran anschließenden Erweckung einer ganzen 600-Seelen-Gemeinde zu den interessantesten Ereignissen der neueren Geschichte der Kirche Jesu Christi zählt.

Die Gründe, warum man bisher von diesem in seiner Art so ungewöhnlichen Ereignis und der nachfolgenden Erweckungsbewegung bisher kaum etwas vernommen hat, sind vielfältiger Natur, sind eine Folge der großen Scheuklappen, mit denen sowohl der akademische Wissenschaftsbetrieb, in Europa seit Jahrzehnten korrumpiert seitens einer in der Verfassung nicht vorgesehenen Lobby als auch die Theologie unterwegs sind. Auf die Details einzugehen, würde den Rahmen eines Vorwortes sprengen, würde vor allem den Blick auf das wirklich Entscheidende, den getreuen Bericht des wirklich tapferen Pfarrers Blumhardt verstellen. Daher werden diese Zeilen, die etwas helfen, die Geschichte in die heutige Zeit besser einordnen zu können, an das Ende dieser Schrift gesetzt.

Die beiden Herausgeber, die sich auch die Bekanntmachung der Werke der Pfarrer J. C. Blumhardt und F. Zündel mit dem Blumhardt-Zündelschen Handbuch in Rußland zur Aufgabe gestellt haben, vertrauen in die Führung aller Suchenden über den Geist Gottes und sind sich gewiß, daß dieser Bericht seinen Weg finden, hier und da die Augen öffnen oder ein willkommener Anlaß sein wird, sich wenigstens grundsätzliche Fragen zu stellen, sich persönlich auf den Weg zu machen.

Lübeck, den 4. Febr. 2021

Matthias Dräger

EINE STANDORTBESTIMMUNG
EIN LOB DER RUSSICH-ORTHODOXEN KIRCHE
UND EINE STANDPAUKE DER THEOLOGIE
WESTLICHER PRÄGUNG DER GEGENWART

Das Thema Besessenheit ist kein Thema,
nicht in Rußland, nicht im westlichen Europa

Von der Art des Geschehens, von dem in diesem Bericht aus der Feder von Pfarrer J. C. Blumhardt die Rede ist, werden die meisten Leser im russischen Sprachraum wohl das erste Mal hören: zu ungewöhnlich erscheint das, was hier berichtet ist. Es gibt für diese Art von Ereignissen keine Tradition innerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche – nach der Zeit der Oktoberrevolution mit der öffentlichen Verbrämung allen dessen, was mit Glaube und Kirche zu tun hat, natürlich erst recht nicht; es mag in dem Zusammenhang von Interesse sein, daß man bei den Priestern der katholischen Kirche in Litauen mit dem Thema Besessenheit durchaus etwas anzufangen weiß und das nicht nur im theologischen Sinne: Innerhalb der Priesterschaft weiß man, wer sich damit auskennt, praktische Erfahrung hat.

Selbst hier in Deutschland, in dem wir im 20. Jahrhundert trotz aller Katastrophen im Prinzip keine Einschränkung in der Anerkennung und Ausübung der Religion hatten, hat sich in der Gemeinschaft der Gläubigen keine allgemein tradierte Überlieferung der Phänomene von Besessenheit bilden können. Altes, damals wohl allgemein verbreitetes Wissen, ist in Spuren noch in heute selten gebräuchlichen Redewendungen erhalten, etwa in der überkommenen Redewendung: „Welcher Teufel hat Dich denn geritten?“, um z. B. einer Verwunderung über eine besondere persönliche Entgleisung Ausdruck zu verleihen. Vor einhundert oder zweihundert Jahren mag das noch wortwörtlich gemeint und auch allgemein verstanden worden sein – heute ist es, wenn es überhaupt noch gebraucht wird, nur noch eine Redensart, deren tieferen Sinn kaum noch jemand begreift.

Am allerwenigsten können bei uns im heutigen aufgeklärten Deutschland die Pfarrer etwas mit dem Begriff der Besessenheit anfangen – man glaubt einfach nicht, daß es so etwas geben könne, auch dann nicht, wenn es überdeutlich an etlichen Stellen des Neuen Testaments erwähnt wird, wenn es damals, zu Zeiten Jesu, für ihn und seine Jünger Teil ihres täglichen Wirkens war.

Warum hat es den Anschein, als gäbe es in unserer Zeit keine Fälle mehr einer klassischen, dämonischen Besessenheit, warum hören wir nichts mehr davon, warum schweigen alle, gemeinhin als „maßgeblich“ angesehenen Quellen davon?

Die Antwort auf diese nicht ganz einfache Frage ist ebenso banal wie tragisch: Wenn sich bei einem Menschen heute die gleichen Phänomene einstellen sollten, wie 1842 bei der Gottlieb Dittus, dann wird bei uns keiner auf die Idee kommen, den Pfarrer zu holen, sondern der oder die „Erkrankte“ wird zum Arzt gebracht, und je nach Schwere der „Erkrankung“ bzw. in Wirklichkeit dann auch mal eben der klassischen Besessenheit erfolgt eine Einweisung in eine geschlossene Abteilung, aus der der Patient dann so schnell und aus eigener Kraft schon gar nicht wieder herauskommt, sondern mit Psychopharmaka ruhiggestellt wird – fertig!

Wenn dies im westlichen Europa seit Jahren und Jahrzehnten allgemein gepflegte Praxis ist, warum sollte das ausgerechnet im heutigen Rußland anders sein?

Dies also vorausgeschickt, auf daß sich der russische Leser nicht wundert, warum er bisher von solcher Art von Vorkommnissen bisher nie etwas gehört hat.

Der Einzug einer Tradition der Kritik, dann auch des Unglaubens in der kritischen, liberalen Theologie

Aber nicht nur, daß seitens der Pfarrer und den heutigen Theologen die Besessenheiten und die Austreibung der Dämonen heute nicht mehr geglaubt werden: Beginnend mit dem „Theologen“ David Friedrich Strauß im 19. Jahrhundert, der bereits mit 31 Jahren in den Ruhestand versetzt wurde und dann mit einer

politischen Karriere scheiterte, hat sich innerhalb der Theologie eine überkritische, das Kind sozusagen mit dem Bade ausschüttende Exegese entwickelt, in deren Tradition kaum noch etwas geglaubt wird, sondern die von Jesus gewirkten Wunder als „Mythen“, als Aberglauben dargestellt werden. An deren Ende stehen dann geradezu nur noch als absurd anzusehende entlarvende Aussagen wie diese, von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands: „Die Wahrheit der Bibel zeigt sich im Gebrauch, etwa als Trostbuch im Leid, dafür ist sie geschrieben.“

Der Vorreiter der Profanisierung der neutestamentlichen Verkündigung war neben anderen der Theologe Prof. Dr. Rudolf Bultmann, der ab Mitte des 20. Jahrhunderts mit seiner Schule großen, letztlich unheilvollen Einfluß in der historischen Exegese, in der Interpretation der Texte des Neuen Testaments gewann. Bultmanns Thesen, von seinen Schülern willig rezipiert, gipfeln dann in Sätzen wie diesen: *„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverstündlich und unmöglich macht.“*

Natürlich läßt sich die jüngste Entwicklung der Exegese innerhalb der neuzeitlichen Theologie nicht nur auf die Schule Bultmanns, auf diese eine Richtung von vielen reduzieren, sie ist aber ein wesentlicher, bis heute prägender Aspekt, so daß von den neuzeitlichen Theologen, erst recht von den kritisch eingestellten Exegeten unter ihnen kaum noch etwas in einfacher, unmittelbarer Form geglaubt und angenommen werden kann. Dabei basieren diese kritischen Einstellungen der Überlieferungsgeschichte, wie man bei Bultmann heraushören kann, gar nicht so sehr auf einer besonderen Schärfe des intellektuellen Verstandes, nicht auf Spitzwegs „Disputation der Mönche“ thematisierten Gegensatz von Schrift und Verstand, sondern ganz banal eher auf Unkenntnis, auf mangelndem Verständnis eines

erweiterten Weltbildes, zu gut Deutsch gesagt: auf platter, eigentlich nur noch peinlicher Dummheit, trotz aller akademischer Weihen: Mit wenigen Ausnahmen lassen sich für den, der die Augen dafür offenhält, doch für fast alle Berichte der Wunder, von denen uns die Evangelisten Zeugnis geben, Parallelen finden, in der Neuzeit, u. a. in der parapsychologischen und völkerkundlichen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, wenn man nicht, wie der Herausgeber, das eine oder andere sogar aus erster Hand von Augenzeugen erfahren hat. Das, verbürgte Wunder in unserer Zeit, tuen dem Wirken Jesu nicht den geringsten Abbruch, sagt er doch selbst, „daß wir noch größere Wunder tun werden, wenn wir nur den Glauben haben“.

Auch zu Blumhardts unerhörtem Bericht des Kampfes um die Befreiung der Dittus haben wir ja einen Parallellfall aus den 50iger Jahren des 20. Jahrhunderts, der dem Verstand eine Brücke baut, auch das zeitlich frühere Geschehen zu erfassen.

Die Lehren eines Ferdinand Christian Baur (1792-1860) seines Schülers David Friedrich Strauß (1808-1874) und Rudolf Bultmann (1884-1976) haben zahlreiche Theologen in ihren Bann geschlagen, wobei die Urheber kaum in einem lebendigen, unerschütterlichen Glauben gestanden haben, in ihren Schriften kaum vom Geist Gottes inspiriert gewesen sein können. Ihre Profanisierung des Lebens und der Taten von Jesus Christus und später der Apostel, letztlich mit einem Verweis der großartigen Wunder dieser Zeit in den Bereich der Fabel, hat sich in einer bereits vorgeschwächten Kirche wie ein Krebsgeschwür ausgebreitet, verbrämt unter dem Deckmantel einer „liberalen“, sich „wissenschaftlich“ gebenden historisch-kritischen Exegese.

Das sogar von einem Manne eines Schluges Albert Schweitzer so hochgelobte, 1835 erschienene Werk „Das Leben Jesu“ von D. F. Strauß leitete eine Epoche der nivellierenden Kritik an den Quellen des Lebens Jesu ein, von der sich die Theologie, erst recht in ihren akademischen Vertretern, bis auf den heutigen Tag noch nicht erholt hat. Dabei sollte doch eigentlich klar sein, wes Geistes Kind sich hier zu Wort meldet, wenn man ihm einmal genau zuhört. Über die Kirche äußerte sich David Friedrich Strauß, der sich am Ende, wenigstens hierin

konsequent, gar nicht mehr als Christ sah und für sich ein kirchliches Begräbnis ablehnte, später so: „Man wird erst ganz wahr, nachdem man den letzten Schritt aus den Grenzen dieser Selbstbelügnungsanstalt heraus gemacht hat.“ *Danke* – damit ist ja alles klar. Man wundert sich im Nachhinein nur, wie eine Seele von Mensch, ein Albert Schweitzer, einem solchen offenbar erblindeten Blindenführer auf den Leim gehen kann. Nicht nur das: In seiner wenigstens vom Umfang her bedeutenden Monographie „Geschichte der Leben-Jesus-Forschung“ aus dem Jahr 1913 bringt es Schweitzer fertig, den braven Blumhardt (Vater) mitsamt der ganzen Erweckungsbewegung in Möttlingen ab 1844 und den beiden einschlägigen Werken des Blumhardt-Schülers Zündel über das Leben Jesus und über die Apostelzeit nicht mit einem Wort zu erwähnen. Ein solches absichtliches „Wegsehen“ ist wohl schon bezeichnend für die damaligen einschlägigen theologischen Kreise.

Karl Barth – mahnender Rufer in der Wüste

Der Theologe Karl Barth, der gemeinhin als „der Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“ angesehen wird, hat die durch die sog. Tübinger Schule mit ausgelöste Fehlentwicklung innerhalb der Theologie schon früh erkannt. Vor 100 Jahren wandte sich Barth an seine Kollegen mit dem Mahnruf zur Korrektur der schon damals in zahlreiche Richtungen divergierenden Richtungen, führte in einem Vortrag im Jahr 1920 über „Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie“ aus:

„Wie war es nur möglich, daß die am Ruder befindliche Theologie in ihrer Jugendzeit an einem Fachgenossen wie Overbeck und an den von ihm an sie gerichteten Fragen so gleichmütig und unangefochten vorbeikam? Wie war es nur möglich, daß man sich damit begnügen konnte, seine historische Gelehrsamkeit zu bewundern, über die Wirkungslosigkeit seiner „rein negativen Art“ sich selbstzufrieden zu freuen und über die Tatsache, daß er, sich selbst und

der Welt zum Trotz, Theologieprofessor war und blieb, immer wieder staunend und mißbilligend den Kopf zu schütteln?

Einige von uns haben sich längst darüber gewundert, wie man es damals, vor rund 30 Jahren meine ich, in der Theologie fertigbrachte, der Gedankenwelt des älteren und jüngeren Blumhardt und ihrer Freunde so gar keine Aufmerksamkeit zu schenken. Aus den Büchern Friedrich Zündels z.B. wäre doch, wie die seitherige Entwicklung der Dinge beweist, einiges Entscheidendes zu lernen gewesen, was uns allen allerlei Umwege und Irrwege erspart hätte, wenn man es sich damals hätte sagen lassen. Blumhardt und Zündel waren euch zu massiv, zu pietistisch, zu wenig wissenschaftlich und schulgerecht?

Sei's einmal zugegeben, so schwer es uns fällt, uns in das akademische Hochgefühl zurückzusetzen, das für jene Zeit so bezeichnend war und das damals offenbar viele im übrigen sehr aufmerksame Ohren nach dieser Seite verschlossen hat. Aber – möchten wir heute fragen – warum hörte man dann nicht auf Overbeck? Wollte man den allzu dunklen Vorgängen von Möttlingen kein weiteres Nachdenken widmen, weil das Skandalon für das damalige Zeitbewußtsein allzugroß war, warum wendete man nicht um so größere Sorgfalt auf die Betrachtung des ebenso verheißungsvollen und näherliegenden Skandalons, das durch die „Christlichkeit der heutigen Theologie“ geboten war? Unmittelbar nebeneinander standen sie doch, Blumhardt und Overbeck, Rücken an Rücken, wenn man so will, sehr verschieden im Habitus, in der Terminologie, in der Vorstellungswelt, im Erlebnis, aber zusammengehörig in der Sache, Blumhardt als der vorwärtsschauende hoffende Overbeck, Overbeck als der rückwärtsschauende kritische Blumhardt, Einer zum Zeugnis für die Sendung des Anderen.

Warum hörte man nicht auf Overbeck? Dieser war doch wohl kein Pietist, kein Mirakelgläubiger, kein Dunkelmann, sondern so fein, so vornehm, so voraussetzungslos, als man nur wünschen konnte! Oder wollte man überhaupt

kein Skandalon, daß man sich auch durch den kritischen Blumhardt, den Senior der Basler Fakultät, so gar nicht zur Sache rufen ließ?

Darf man, wenn man man sich nur diesen einen Fall vor Augen hält, immer wieder den lieben Gott dafür verantwortlich machen, daß die Dinge in der christlichen Erkenntnis so langsam, so mäanderförmig vorwärtsgehen? Darf man sich, wenn man die damals verpaßten Gelegenheiten überdenkt, verwundern darüber, daß die Zeichen der Zeit in Theologie und Kirche heute so stark auf Deroute und Zersetzung deuten? Hätten nicht auch die, die heute immer noch auf den völlig überlebten Kampf gegen die Orthodoxie u. dergl. eingestellt sind, Anlaß, mit allem Ernst dort wieder einzusetzen, wo damals die fruchtbaren Möglichkeiten übergangen worden sind? Das waren die Fragen, die mich während der Lektüre des von C. A. Bernoulli herausgegebenen Overbeck'schen Nachlaßbandes unausgesetzt beschäftigt haben.“*

Die verderblichen Früchte des Unglaubens

Die Folgen eines Unglaubens der Wunder der Zeit Jesu und der Apostel sind für die angehenden Theologen und Pfarrer dann letztlich verheerend, da ja dann nicht nur die Wunder nicht geglaubt, abgelehnt werden, sondern, wie Friedrich Zündel zutreffend sagt, auch „alle anderen Überlieferung der Evangelisten von vornher-ein mit einem Zweifel belegt werden“. Dann, wenn es so weit gekommen ist, steht man aber nicht mehr im Glauben innerhalb der Überlieferung des Heilsgeschehens, sondern steht im Unglauben, außerhalb der Schrift, und diese Einstellung ist heute, im kirchlichen Alltag, leider weit verbreitet.

* Der Vortrag ist abgedruckt in Karl Barth: „Die Theologie und die Kirche. Gesammelte Vorträge“, Bd. II. Christian Kaiser Verlag, München 1928, S. 1ff. Und, der Nachlaßband: Franz Overbeck: „Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli. Verlag Benno Schwabe & Co, Basel 1919.

Dem stehen gegenüber J. C. Blumhardt mit seinem Schüler Friedrich Zündel, dem man seitens der Theologie geradezu den Vorwurf machte, „alles zu glauben“.

Da dieser Unglauben gegenüber den Wundern der Schrift von so elementar zersetzender Kraft ist gegenüber dem Grundvertrauen in die Schrift, damit auch in die Heilsbotschaft insgesamt, dann letztlich mit verantwortlich ist für die verheerenden Lage der gegenwärtigen westlichen christlichen Kirchen, seien die Ausführungen des Blumhardt-Schülers und Biographen Friedrich Zündels aus seinem Jesus-Buch hier noch einmal aufgeführt, anlässlich der Erörterung der Geschichte des Hauptmannes von Kapernaum:

„Woher kam dem Hauptmann diese Ehrfurcht vor Jesu? Sie entsprang einer Denkweise, welche der Heiland in solcher Klarheit und kindlich männlichen Kraft sonst nirgends fand. Er erschaute die Gesamterscheinung Jesu als ein Ganzes, Einheitliches und erkannte in allem seinem Tun und Reden: „Ihm ist von Gott ein Auftrag geworden, eine Sendung an die Menschen, infolge deren Er über Gottes Kräfte und Heere gerade so wirksam verfügt wie ich über meine Soldaten.“

Man schrieb gewiß gern die Wunder Jesu irgendeiner unerklärten Begabung, einer Kraft von mehr oder minder göttlicher oder auch unbekannter (oder sogar, wie die Pharisäer verleumdeten, „unheimlicher“) Herkunft zu. Um den lebendigen Gott, der hier durch ihn waltet, sich nicht nahekomen zu lassen, glaubte man um so lieber in gedankenloser, abergläubisch-gläubiger Weise an eine unbekannte „Kraft“ und zersetzte so seine ganze Erscheinung (Wort und Tat) in abgerissene Bestandteile, um sich gegen jeden derselben nach Belieben verhalten, seinem Worte namentlich die Kraft göttlicher Beglaubigung etwa auch versagen zu dürfen.

Bei dem Hauptmann sehen wir nun das Gegenteil. Es ist wohl gerade die Macht und Helle der Rede Jesu und das „Wort vom Reich“ in seinem großen Zusammenhang, was ihm die Wunder als natürlich, als selbstverständlichen

Bestandteil der ganzen Erscheinung dieses „Gesandten Gottes“ erscheinen ließ. In aller Machterweisung sieht er im Hintergrunde den Auftraggeber, den Oberherrn. Jesus ist ihm ein „Knecht“, ein Bevollmächtigter Gottes, und darum wendet er sich auch an ihn in Anliegen, die – wie die Erfahrung ihm zeigt – in den Kreis der Amtspflichten und Amtsbefugnisse Jesu gehören.

Auch er hat also das Wort von einer nahenden „Herrschaft des Himmels“ verstanden.

Das ist der „Glaube“, den Jesus in solcher Größe „nicht einmal in Israel“ gefunden, ein lebendiges Denken an Gott, vor Gott, über Gott, eine Unbefangenheit, im Tun Jesu Gottes Hand, Gott selbst, den lebendigen, den heute nahen zu erkennen und zu erfassen. Diese lebendige Fühlung mit Gott, dem Allerhöchsten, macht auch ihn, wie den Aussätzigen, so demütig, daß ihn der bloße Gedanke, Jesus wolle unter sein Dach gehen, erschreckt.“ (F. Zündel: Jesus in Bildern aus seinem Leben, Otto Reichl, Moskau 2017, Seite XXX [dtsch. Ausgabe Seite 265f.])

Wir gehen deshalb etwas ausführlicher auf diese Tragödie des allgemein verbreiteten Unglaubens seitens der Theologen unserer Zeit ein, da diese Bultmannsche Entmystifizierung, Banalisierung der Chroniken der Evangelisten und seiner Nachfolger die verheerendsten Folgen hat, innerhalb der Kirche, dann auch für die von ihr bereuten „Schäfchen“, also die Gemeinschaft der Gläubigen, die Basis, da wo es wirklich darauf ankommt, dann auch für Staat und Gesellschaft.

Die Trennung von Staat und Kirche stößt an ihre Grenzen

Es kommt dann noch die gern so hoch gelobte Trennung von Staat und Kirche hinzu, die man zwar als ein philosophisch denkbare Konstrukt fordern kann, die aber in der Praxis nicht wirklich zu handhaben ist, bzw., wenn man es versucht, wenn man sich seitens des Staates und seiner Einrichtungen blind stellt

gegen jede Religion, die schwerwiegendsten Folgen hat, und zwar für die dann Betroffenen, für die Patienten, deren Be- oder Umsessenheit durch Fremde Wesen von den sie behandelnden Therapeuten nicht erkannt wird, nicht erkannt werden kann, da ihre Lehrer bereits der entsprechende Horizont fehlte.

Im Extremfall kommt es dann, bei Versagen der zuständigen Einrichtungen, zu Handlungen, die in ein Kapitalverbrechen münden, wie bei einer Mutter aus dem Bereich Plön vor einigen Jahren.

Getrieben von einer fremden Stimme aus einer anderen Sphäre begeht die Frau, Mutter von fünf Buben, ein Kapitalverbrechen. Ihr Lebensgefährte ist noch geistesgegenwärtig genug, diese fremde Stimme im Vorfeld mit einem Diktaphon aufzunehmen, das Tonband dem Therapeuten einer staatlichen Einrichtung zu übergeben, bei dem die durch ihr Verhalten bereits auffällig gewordene Mutter in Behandlung ist. In ahnungsloser, tragischer Unkenntnis dessen, was hier gespielt wird, hat dieser keine bessere Idee, als die Tonbandaufnahmen des die Mutter besetzenden Wesens ausgerechnet der Mutter zu übergeben, damit de facto in die Hände der jenseitigen Wesenheit, ihr damit dann freie Bahn einräumend, die Familie dann von niemandem mehr gehindert ins Verderben zu treiben.

In der Urteilsverkündung vor dem Kieler Landgericht führt der vorsitzende Richter dann aus: „Niemand wird je verstehen können, was in ihrem Kopf vorging, als Sie [die Angeklagte] diese Tat begingen.“ Für jemanden, der keine Scheuklappen aufhat, jemanden, der sich auch mal fachkundig macht, der als Psychiater auch mal das einschlägige Werk von Carl Wickland studiert, ist der Fall völlig klar, mit entsprechendem Ansatz in der Therapie auch heilbar – wenn man denn weiß, womit, mit *wem* man es zu tun hat! In einem solchen Verfahren wird dann, wie hier, per Gutachter mit Glück die Strafunmündigkeit der Mutter festgestellt. Ein kundiger Theologe, ein wissender Pfarrer erkennt das mit *einem* Blick, ihm ist klar, womit man es hier zu tun hat, eben mit dem Durchgriff eines jenseitigen Geistwesens in die Persönlichkeit des Menschen, der in dem Zustand gar nicht mehr Herr seiner selbst ist. –

Das Thema „Taten im Zustand der Besessenheit“ ist im Strafrecht fast jungfräuliches Neuland, ähnlich dem Thema „Verbrechen in Hypnose“, über das in strafrechtlicher Hinsicht schon früh publiziert wurde.

Der starke Weg des Glaubens der Russisch-Orthodoxen Kirche

Die vorstehenden Zeilen beziehen sich in erster Linie auf die Lage der Theologie und Exegese im *deutschen* Sprachraum. Im *russischen* Kulturraum treffen wir – zum Glück! – auf ganz andere Verhältnisse: Innerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche geht man im Allgemeinen davon aus, daß die Chronisten, die Evangelisten und die Abschreiber ihrer Chroniken vom Geist Gottes inspiriert waren. Zwar kennt man in der Theologie der Ostkirche die historisch-kritische Textauslegung der Theologie westlicher Prägung, geht aber durchaus seinen eigenen Weg, der vom Glauben an die Schrift getragen ist. Diese Haltung seitens der Theologen und Priester der Ostkirche trägt mit dazu bei, daß der Glaube in der Gemeinde, trotz jahrzehntelanger Unterdrückung der Kirche seitens der herrschenden Parteidoktrin, heute mit einer noch vergleichsweise größeren Ernsthaftigkeit und Lebendigkeit verwurzelt ist als im westlichen Europa.

Eine Welt von sich aus der Dittus heraus offenbarender
Dämonen – Halluzinationen eines Pfarrers
oder erschreckende, schreckliche Einblicke in
eine real existierende Vorhölle?

Vor diesem Hintergrund, daß die hier wohl zum ersten Mal im russischen Sprachraum vorgelegte Geschichte von ihrem Genre her eigentlich kein Thema ist: was versprechen sich die beiden Herausgeber, der Verleger und der Übersetzer davon, einen solchen, auf den ersten Blick doch sehr eigenartig anmutenden

Bericht vorzulegen? Was kann er Gutes, Segenreiches beim Leser bewirken?

Bitte lassen Sie uns hierzu die Unterscheidung vornehmen, zwischen den bereits in einem festen Glauben stehenden Lesern und solchen, die hier noch auf der Suche sind, entweder bereits „angeklopft“ haben, aber noch nicht hereingelassen wurden oder noch auf der Suche sind, Fragende eben, die bereits ihre Augen aufgetan haben, sich bereit gemacht haben, den nächsten Schritt zu gehen. Alle anderen, die einfach nur so sorglos in den Tag hinein leben, sich mit dem Strom (um nicht zuzusagen "Mainstream") treiben lassen, werden diese Zeilen hier gar nicht erst lesen – wozu auch?

Der Gläubige also, der sein Leben bereits nach dem Vater als dem verlässlichen Kompaß in seinem Leben ausgerichtet hat oder gar in innigster Herzengemeinschaft mit Jesus lebt, er wird hier Einblicke tun in Abgründe der menschlichen Existenz, die einen schauern machen können, und zwar einen gläubigen Menschen wohl noch in weit stärkerem Maße als einen Ungläubigen, noch nicht im Glauben stehenden. Nicht umsonst hatte Blumhardt seinerzeit die größten Bedenken, seinen Bericht an die ihm vorgesetzte Kirchenbehörde überhaupt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, tat dies anfänglich nur äußerst behutsam, indem er 100 hektographierte Exemplare an ausgesuchte Empfänger verteilte; eines dieser Exemplare hat sich übrigens in der Blumhardt Forschungsstelle in Stuttgart erhalten.

Ja, man kann als Leser, als Gläubiger, einen tüchtigen Schrecken bekommen vor dem, was einem hier in den Abgründen der menschlichen und nachtodlichen Existenz entgegentritt. Aber, es ist doch weit besser, wenn uns als Lebende dieser Schreck einmal ordentlich in die Glieder fährt, als daß wir zu arglos durch die Welt tändeln, von dem, welche buchstäblich „gewaltigen“ Kräfte es auf Erden gibt, gar keine rechte Vorstellung haben und uns erst nach dem Tode die Augen aufgehen. Zwar wird in fast jedem Gottesdienst gebetsmühlenartig gebetet „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“, aber kaum einer der Pfarrer, der das Vaterunser sei-

ner Gemeinde vorspricht, dürfte auch nur die leiseste Vorstellung davon haben, wovor er gerade warnt, worum er gerade bittet.

Luzifer und seine Gesellen, wer kennt sie denn heute noch, wer kennt ihn, den wahren Fürst dieser Welt denn wirklich? Das Thema wird doch, allen voran innerhalb der Kirche in ihren Vertretern, komplett als längst überwundener Aberglauben abgetan. Einen Feind aber, den man gar nicht kennt, ja, von dessen Existenz man nicht die leiseste Ahnung hat, solch ein Verderber ist der gefährlichste Gegenspieler, den man haben kann.*

Nächst dem „heiligen Schrecken“, den man als zutiefst Gläubiger von dieser Lektüre haben kann, ist der bis ins Detail gehende Bericht von Pfarrer Blumhardt dann auch geeignet, daß wir einen Blick werfen können, in eine Art „Höllennechanik“, d. h. wir bekommen eine erste Ahnung davon, daß es sogar in der Sphäre des Bösen, in der Welt der Dämonen, der unerlösten, umherirrenden Seelen Verstorbener, eine gewisse Ordnung, eine Gesetzmäßigkeit gibt, daß auch dieses Zwischenreich wie eingebettet erscheint in eine „Himmelsmechanik“, die diese Sphäre gewissermaßen gewähren läßt, ja, letztlich wohl gewähren lassen muß, um die Freiheit des Willens der Seele nicht anzutasten.

Damit wir als Gläubige aus dem Text wirklich etwas lernen, etwas mitnehmen können, dazu reicht ein einmaliges „Durchlesen“ nicht, sondern der Bericht muß dann schon mehrfach studiert werden, mit geschärftem Sinn und Verstand – so, auf diese Weise, hält er dann mannigfache Einsichten und tiefe Erkenntnisse für uns bereit.

Aber auch für die Leser, die vielleicht noch nicht im festen, unerschütterlichen Glauben, der ja kostbarstes Gut auf Erden ist, angekommen sind, hält der Bericht vieles bereit, lädt dazu ein, daß sich Fragen einstellen, daß man wie einen kleinen, liebevollen Schubs“ erhält, einmal nach ganz anderen Dingen im Leben zu fragen. So kann dieser Text zu einem persönlichen „Angeld“ werden, zu einem Fundus, mit dem in der Hinterhand man sich

* Man mag das belächeln, oder auch nicht, aber: um für mich einen nachhaltigen Schutz zu haben vor den Kräften, von denen hier die Rede ist, habe ich auf meinem Schreibtisch jetzt ein beleuchtetes Kreuzifix stehen, das anmutet wie in einer mittelalterlichen Mönchszelle – jetzt ist hier wirklich Ruhe, hier kann ich wirklich ungestört meiner Arbeit nachgehen.

dann gewissermaßen eine „Fahrkarte“ kaufen kann, um sich auf die persönliche Reise, auf die eigene persönliche Suche zu begeben, nach dem Sinn unserer Existenz, unserer Bestimmung. Je entschlossener wir uns hier auf den Weg machen, desto eher wird dieses Vorhaben dann von Erfolg gekrönt sein, zum eigenen Segen und dann oft auch zum großen Segen unserer Nächsten, die uns im Leben über den Weg geführt werden.

Gerade in diesem Sinne eignet sich dieser ungewöhnliche Bericht auch sehr gut als kleiner Gedankenstoß, unter Freunden, die sich gut kennen sollten, etwa nach dem Motto: „Sieh doch bitte einmal – das hier gibt es offenbar auch. Was hältst Du davon?“

Was, zum Teufel, geht hier eigentlich vor?

Wenn wir dann einmal so weit sind, diesen Bericht als authentischen Bericht anzunehmen, ihn als bare Münze zu sehen, dann stellt sich doch die nächste Frage, erst recht für die angeblich bestens informierten Menschen, für die wir uns ja doch durchweg halten, am Anfang des 21. Jahrhunderts: Was, buchstäblich „in Teufels Namen“, geht hier bitte vor, wie können wir uns das physiologisch vorstellen, eine Besetzung eines Menschen durch einen Dämon, die so stark in die Persönlichkeit eines Menschen eingreifen kann, daß dieser gar nicht mehr anwesend zu sein scheint? Wenn z. B. Pfarrer Blumhardt die Hände der rasenden Dittus zusammenlegt und sagt: „Jetzt haben wir lange genug gesehen, was der Teufel vermag, jetzt wollen wir doch einmal sehen, was Jesus vermag!“ ihm dann, dem Pfarrer (!) aus der Kehle des Mädchens, der eigentlich gläubigen Dittus, ihm entgegengeschleudert wird: „Diesen Namen kann ich nicht hören!“ – was geht dann hier vor, wie haben wir uns das vorzustellen?

Indem wir uns diese Frage stellen, tritt uns eigentlich bereits die ganze Tragik der menschlichen Existenz entgegen. Wir wissen ja förmlich alles, oder doch fast alles: Wir wissen, wie ein Atom gebaut ist, wieviel diese oder jene Aktie wert ist, wann der Urknall stattfand und welche Designer-Klamotten

nebst Handtaschen gerade „in“ sind. Nur, über die Frage, was eigentlich der Begriff „Geist“ beinhaltet, was das ausmacht, die menschliche Seele, letztlich unsere Existenz, wie die Dreiheit von Geist – Seele – Körper zu verstehen ist, davon haben wir keinen blassen Schimmer.

Und doch wäre gerade das, die Gesetzmäßigkeit des individuellen Geistes, sein Eingebettetsein in die Schöpfung, der Gang seiner Entwicklung, all das wäre einer der wichtigsten Fragen der Menschheit, an der man in unserer Zeit, anders als noch vor 200 Jahren, offensichtlich achtlos vorbeigeht.

Immerhin hat es Einzelne tapferere Vorkämpfer gegeben, die durch ihre Arbeit uns Gelegenheit geben, einen ersten Eindruck zu erhalten, über die Mechanismen, wie es zu einer Besetzung eines Menschen durch einen anderen Geist, wie z. B. durch die umherirrende Seele eines verstorbenen Menschen kommt. Der amerikanische Psychiater Dr. Carl Wickland und seine Frau Anna hatten sich dieses Feld, der Besetzung des Menschen zu ihrem Thema gemacht und können dann mit der Gründung ihres „Los Angeles Institut for psychic Research“ als Pioniere auf diesem Gebiet angesehen werden. Der Extrakt ihrer gemeinsamen Arbeit, die Protokolle mit den Seelen Verstorbener, niedergelegt in Wicklands Werk „30 Jahre unter den Toten“ kann zu der hier vorgelegten Schrift als weiterführende Lektüre angesehen werden, die uns in die Lage versetzt, die sich hier ablaufende Dynamik inkl. der Macht- und Kräfteverhältnisse, auch in der Lösung einer Besetzung, besser verstehen zu lernen.

Blumhardts Kampf um die Dittus – was können wir daraus lernen?

Nächst dem Erkenntnisgewinn, bei aufmerksamer Lektüre, daß es wohl so etwas wie eine Sphäre der Hölle wirklich gibt, und dann ja wohl hoffentlich auch so etwas wie den Himmel, stellt sich doch für uns auch die Frage, welchen praktischen Gewinn wir denn nun aus diesem Bericht ziehen können, für unser tägliches Leben, für das Hier und Jetzt.

Wenn der menschliche Körper im Extremfall wirklich eine Herberge sein kann für umherirrendes Gelichter, oder sogar Ärgeres, dann ist es doch um so wichtiger für uns, im Alltag eine „Hygiene des Geistes“ zu wahren, also schon in unseren Gedanken kein Einfallstor zu bieten für unsaubere Geister. Wir sollten, in dem Sinne, auch darauf achten, mit wem wir Umgang pflegen, mit wem wir verkehren.

Wenn es uns hierbei gelingt, einen Zustand zu erreichen, wie ihn Blumhardt als erstrebenswertes Ziel ansieht, in der Anforderung, „Betet ohne Unterlaß“, womit ein Leben gemeint ist in inniger Gemeinschaft mit dem Vater oder mit Jesus Christus, dann haben wir doch alles erreicht, was uns Menschen möglich ist. Wenn wir ein solches Leben führen können, dann dürfen wir uns auch gerne und ohne Sorge auf heikle Dinge einlassen, die uns im Leben begegnen, die uns als Aufgabe gestellt werden. Wir stehen dann bei solchen Missionen unter einem göttlichen Schutz, wir sind dann nicht mehr erreichbar, nicht mehr angreifbar für niedere Kräfte.

Der Bericht Pfarrer Blumhardts über die Heilung der Gottlieb Dittus gibt, wie kaum ein zweites Dokument aus jüngerer Zeit, eine Einführung in die Gesetzmäßigkeiten des Glaubens und des Gebets. Er enthält so manches Detail, dessen wahre Bedeutung einem erst später bewußt wird – es ist daher sicher kein Fehler, diesen Bericht nach einiger Zeit, wie dies auch Blumhardt empfiehlt, ein zweites Mal zu lesen.

Die Neuveröffentlichung hat ihren vorrangigen Zweck erfüllt, wenn sie uns wieder einen Anstoß gibt, über die Existenz einer geistigen Welt und ihrer Gesetze nachzudenken – und das bitte nicht nur als beschauliche Frömmerei, sondern, wenn schon, denn schon, auch mit entsprechenden Konsequenzen. Wenn wir den so aufgenommenen Faden folgerichtig weiterspinnen, gelangen wir früher oder später auch zur Gretchenfrage: Ob denn unsere ganze Existenz, z. B. im Licht des Neuen Testaments, Bestand hat – oder eben nicht. Sind wir vielleicht doch einfach nur „brave Bürger“, aber noch weit davon entfernt, mit den uns auf den Weg mitgegebenen Talenten richtig zu wuchern? Sind wir vor allem wirklich schon da angekommen, wo unsere wahre Heimat

liegt? Haben wir Jesus Christus schon in unser Herz hereingelassen?

Eines ist sicher: *Gott ist die Liebe*. Und nur in dem Maße, in dem wir geliebt haben und lieben, werden wir auch gelebt haben und leben.

Vergessen wir dies, dann kann es am Ende aller Tage für manchen von uns überraschend heißen: „Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter“. (Matth. 7, 23)

Es lohnt sich also sicher, ab und zu wieder einmal in den Evangelien zu lesen und ihren Gehalt und ihren Geist auf uns wirken zu lassen – wenn sich in der Folge die Stimme des eigenen Gewissens wieder klarer und deutlicher vernehmen läßt, kann man gewiß sein, daß die für uns so entscheidende Verbindung zwischen „hier“ und „drüben“ wiederhergestellt ist.

Die Befreiung der Dittus – Beginn der Erweckung
einer ganzen Gemeinde!

Nach der Heilung der Gottlieb Dittus ging förmlich ein Ruck durch die Möttlinger Gemeinde, mit weitreichenden Folgen, auch für die umliegende Gegend: Es kam zu einer regelrechten „Erweckung“ der ganzen Möttlinger Gemeinde, inkl. einiger Nachbargemeinden, die zum Teil einige Stunden Fußmarsch weiter entfernt lagen.

In der Person des Verfassers des hier vorliegenden Berichtes haben wir mit Pfarrer J. C. Blumhardt eine Persönlichkeit, deren Glaubwürdigkeit für den Herausgeber über jeden Zweifel erhaben ist. Es mag aber den einen oder anderen Leser geben, dem von seiner pers. Ausgangslage schon von vornherein ein Bericht, der an die 200 Jahre alt ist, suspekt ist, noch dazu verfaßt von einem Pfarrer, und dann von Begebenheiten berichtet, die nach unserem landläufigen Verständnis von Wissenschaft und menschlicher Physiologie schier unmöglich, undenkbar erscheinen. Wem also der Bericht von Pfarrer Blumhardt nicht reicht, der möge sich bitte dazu noch den Bericht ansehen, den Dr. Ringger mehr als 100 Jahre später geliefert hat, über den Fall der Besessenen

P.: Der Fall liest sich wie eine Neuauflage der Besessenheit und Heilung der Gottlieb, nur die Kulissen sind andere, der Fall spielt jetzt in der Schweiz, und wieder ist es ein Pastor, durch den er letztlich ein glückliches Ende nimmt.

Wer sich beim Fall der Besessenen P., wie schon bei der Dittus, an den berichteten körperlichen Erscheinungen stößt, da sie sich nicht zur Deckung bringen lassen mit unserem sakrosanktem „wissenschaftlichen Weltbild des 21. Jahrhunderts“, der erweitere doch bitte einmal seinen Horizont, z. B. durch Schrenck-Notzings Monographie über die Materialisationsphänomene; danach dürfte der Verstand dann dem Herzen den Weg freigeben, das in den Begebenheiten berichtete aufzunehmen und für den eigenen weiteren Weg auch festzuhalten.

Die Besetzung der Margareta Bährin aus Möttlingen, 1828

Für die russische Ausgabe haben wir die Unterlagen nochmals genauer durchgesehen, sind dabei auf einen Vorfall gestoßen aus dem Jahre 1828, also etliche Jahre vor der Besessenheit der Dittus: Ausgerechnet der Amtsvorgänger von Pfarrer Blumhardt, Pfarrer Christian Gottlob Barth, berichtet in einem Brief an das Dekanatamt von der Besetzung eines 11jährigen Mädchens, der Margarta Bährin, „Tochter einer armen Witwe, von heftiger Gemütsart, aber ein christlich frommes Kind“, ebenfalls in der kleinen Gemeinde Möttlingen.

Auch in diesem Fall schon eine massive Besitzergreifung durch einen Dämon, auch hier schon, wenn auch nicht so ausführlich wie später bei Blumhardt, die unerklärlichen Begleiterscheinungen, wie das Sprechen mit ganz anderer (Baß-)Stimme, die Erläuterungen zum Geschehen durch einen Engel, durch den Mund der geistig abwesenden Margareta, usw.

Die zu dem Fall gehörenden Briefe werden hier, erstmalig seit 1818, auszugsweise der Öffentlichkeit zur Kenntnis gegeben, da es sich um kirchengeschichtlich kostbare Dokumente handelt.

Totalversagen der westlichen Kirchen, beim Umgang mit den sozialen Medien des 21. Jahrhunderts

Last, not least: Das Totalversagen so gut wie aller Kirchen abendländischer Prägung, durch die Bank, wenn es darum geht, seitens der Kirche auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen steuernd, begleitend einzugehen.

Grundübel: Die fehlende Hochachtung vor der Schrift, genauer, vor dem Text der Evangelien, dem Wort Gottes. Wer anfängt, einzelne Berichte der Wunder Jesu in Frage zu stellen, der hat dann auch keine Achtung mehr vor dem Rest. Er wird einfach blind für die Perlen, die uns hier dargeboten werden.

Ein Mann wie Blumhardt s i e h t diese Perlen, er legt sie unter sein Vergrößerungsglas, so daß man jedes Detail erkennen kann – aber an Blumhardt ist die Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts wie in einem Sportwagen an einer Tankstelle vorbeigerast, und jetzt wundert man sich, daß der Wagen stottert, auf freier Strecke liegenbleibt, daß man keinen Sprit mehr hat.

Nur ein Beispiel für das Gesagte:

Mark. 5, 15: „Wo das Wort gesät wird, und sie es hören, kommt alsbald der Satan und nimmt das Wort weg, das unter sie gesät ist.“

Für einen neuzeitlichen Theologen oder Pfarrer mag eine solche Stelle unverständlich sein, oder sie wird schlicht „überlesen“. Ein Mann wie Blumhardt, der, wie er sagt, mit dem Teufel förmlich „handgreiflich“ wurde, überliest so eine Stelle nicht – niemals!

Wenn man den hier vorliegenden Bericht mehrfach gelesen hat, aufmerksam, dann weiß man: Blumhardt hat die Nähe und Hilfe Jesu Christi erfahren, wie wohl kaum ein zweiter Pfarrer unserer Zeit. Er steht mit dem Heiland, mit u n s e r e m Heiland, auf Du und Du – es kann gar nicht anders sein.

Wenn Blumhardt bei Markus lesen muß „so sie das Wort hören, kommt alsbald der Satan, und nimmt das Wort weg“, so ist das so, als ob ein geliebter, verehrter Lehrer seinem Schüler das sagt, wie in einer persönlichen Unterredung: Zeit und Raum

spielen dabei keine Rolle: Blumhardt nimmt es auf, nimmt es an, als sei er eben dabeigewesen, unter den Jüngern. Das, dieses Urvertrauen in die Schrift, das zeichnet ihn aus vor allen „liberalen“ Theologen der Neuzeit, und mögen sie sich ansonsten für noch so gescheit und aufgeklärt halten.

Aus der Lage, aus der inneren Haltung heraus seinem geliebtem Jesu gegenüber beginnt Blumhardt dann, über Sein Wort nachzudenken – was kann damit gemeint sein? *W i e* macht Satan das, *w i e* nimmt der das Wort hinweg? Und dann kommt seine *A u s l e g u n g*, mit der er, für jeden verständlich, erklärt, wie Jesus das gemeint hat. In Blumhardts „Auslegung des Matthäus-Evangeliums“ liest sich das dann so – wir geben den Text aus § 106 absichtlich ungekürzt, in voller Länge, damit wir einen Eindruck davon haben, wie breit und ausführlich Blumhardt seine Gedanken entwickelt, die so aber auch für jedermann verständlich werden:

„Nach Seiner Auslegung ist der Same das Wort vom Reiche, nach Markus einfach das Wort, nach Lukas das Wort Gottes. Es ist das Neue, das Jesus brachte, darunter verstanden, das Evangelium vom Kommen des Reiches Gottes, in welches man durch Buße und Glauben eingehen sollte. Für dieses Neue, für das Reich Gottes, für das Evangelium hatten viele weder Sinn noch Verstand, so daß sie's wohl anhörten, aber ohne dabei etwas zu empfinden. Es war ihnen fremd und blieb ihnen fremd; und sie wußten nicht recht, was daraus machen. Sie verstanden's nicht, wie der Herr sagt. Auch wenn es „in ihr Herz gesät“ war, wie es bei Markus (V. 15) heißt, also unter dem Hören einigen Eindruck machte, so machte sich's doch bei ihnen als etwas Unverstandenes gleichsam auf die Oberfläche herauf, weil's nicht ins Gemüt kam; und so konnte es, wie Lukas sagt, „vom Herzen“ weggenommen werden, „auf daß sie nicht glaubten und selig würden“. Es fiel, was sie hörten, gleichsam auf den Weg als jedermanns Raub. Wenn's der Teufel, auch der Arge genannt oder Satan, wegnahm, so tat er's etwa durch finstere Kräfte, die durch Verdunklung das Wort verflüchtigten, oder durch den Verkehr mit anderen, die

leichtthin darüber redeten, allerlei lähmende Bemerkungen machten und wie den Eindruck, so auch die Erinnerung an das Wort wegnahmen.

Viele Menschen sind heute noch dem Wege vergleichbar, über den jedes hingehen darf. Sie lassen sich mit jedermann ein, verschwatzen das Gute, das sie hören, oder kommen zur Unzeit auf andere nichtssagende Geschwätze mit anderen und verlieren schon damit alles in sich. So bringen sie von einer Predigt nicht viel nach Hause, besonders wenn in dieser die Reichssachen verhandelt worden sind. Gleich laufen Leute mit ihnen, die von allem möglichen anfangen zu reden, von Tagesneuigkeiten, von der teuren Zeit, vom üblen Wetter, vom Handel und Gewerbe usw. Da schwatzt man denn fort; und bis man heimkommt, hat man andere Eindrücke im Herzen, andere Gedanken im Kopf, mitunter gar erregte Leidenschaften – und alles ist fort, was man gehört hat, weil man nicht voraus Verständnis dafür hatte. Daß in dem allem der Arge mitspielt, deutet der Heiland mit dem an, daß Er sagt, der Arge nehme es weg. Wieviel besser ist es, nach dem Hören still und sinnig bleiben oder in Gesprächen über das Gehörte mit anderen sich warm erhalten! Aber wer tut das? Der Arge weiß allerlei zu machen, daß ja den Hörern nichts bleibt, weil er's nicht leiden kann, daß ein Mensch glaube und selig werde.

Mit anderen Worten, damit gewissermaßen Blumhardt für unser „heute“ auslegend, wie Blumhardt Jesus auslegt: Es muß heute gar nicht das „Schwatzen“ sein, das wir heute ja auch haben, sicher mehr als im 19. Jahrhundert. Auch die von fast allen ausgiebig genutzten sog. „sozialen“ Medien, die in ihrer Wirkung, wenn nicht bedacht genutzt, letztlich sehr unsozial wirken können, uns nämlich von einem ruhigen, konzentrierten Leben abbringen können, das sich in Gottes Hand geborgen weiß, können uns das „Wort“ wegnehmen, und das gründlich, in vielfältiger Weise.

Es beginnt schon damit, daß wir den modernen Medien, wie Internet, YouTube, SMS und WhatsApp und wie sie alle heißen

mögen, einen beträchtlichen Teil unserer Aufmerksamkeit schenken. Wann haben wir denn heute einmal eine ruhige, ungestörte Minute, in der wir einfach einmal „nichts“ machen, nur für uns da sind, oder in R u h e einmal ein Buch zur Hand nehmen, und uns danach nicht gleich wieder alle Eindrücke nehmen lassen, durch die Nutzung von allerlei technischem Schnick-Schnack.

Eltern prüfen sich doch bitte einmal selbst, wie die Verhältnisse bei ihnen zu Hause liegen, wie die Kinder aufwachsen, welche Medien „konsumiert“ werden, ob da noch Platz ist für ein ungestörtes Reifen, auch für Stunden der Kontemplation, in denen die Kinder einmal ganz für sich sind, ohne Medien, ohne i-Phone, ohne Internet.

In dem Zusammenhang achte bitte jeder Hausherr darauf, was über die Schwelle seines Hauses kommt, und das im weitesten Sinne – auch über einen Draht, so winzig er sein mag, kann etwas ins Haus gelangen!

Dann dürfen gerne auch einmal die Mütter, die Frauen kurz innehalten: Es ist die F r a u, die im Haus den Ton angibt, nicht der Mann. Eine Frau, die mit sich und ihrer Familie unzufrieden ist, wird leicht streitsüchtig. Unter solchen Umständen braucht der „Arge“, Satan gar nichts mehr wegnehmen: das erledigt für ihn eine zänkische Frau mit Leichtigkeit, und das macht sie mit links, gründlich.

Zurück zu den Kirchen: Man kann nicht zweier Herren Diener sein. Man kann nicht, wie ein Sklave an der Kette, immer und jederzeit ein i-Phone in Griffweite haben, so daß man jedermann gestattet, zu jeder Zeit an dieser „Kette“ zu ziehen oder auch nur zu zupfen: Kein Jugendlicher ist heute in der Lage, sich unter solchen Verhältnissen ganz auf sich selbst zu besinnen, für sich zu sein, oder gar g a n z auf eine Arbeit zu konzentrieren, so, wie es sich gehört, und wie es vor 50 Jahren noch an der Tagesordnung war. Wenn man sich im Augenblick nicht richtig konzentrieren kann, dann soll man lieber erst einmal jede Arbeit ruhen lassen, damit man sich gar nicht erst angewöhnt, unkonzentriert zu arbeiten und damit halbe Sachen zu machen.

Die Kirchen wären gut beraten, einmal eine überkonfessionelle und interdisziplinäre Arbeitsgruppe einzuberufen, zu dem Thema: „Der Einfluß von i-Phones und anderen Medien auf das Glaubensleben der Jugendlichen im 21. Jahrhundert.“

Aus der Zeichenfeder von Alexander Ivanov ist dieser Ausgabe ein Aquarell beigegeben, von der Heilung der Gadarener, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die beiden Herausgeber beabsichtigen, den Bericht von Pfarrer Blumhardt über seinen Kampf bei der Heilung der Gottlieb Dittus in zwei Fassungen erscheinen zu lassen: zum einen als schlanke, preiswerte Ausgabe im Taschenbuchformat, auch gut geeignet zum Verschenken als Gedankenanstoß, dann aber auch noch etwas ausführlicher, mit den Briefen zum Fall aus dem Jahr 1818, in der Reihe des Blumhardt-Zündelschen Handbuchs.

In der Hoffnung, daß diese Schrift auch in Rußland reiche Früchte des Glaubens tragen wird, lassen wir sie hinausgehen.

Lübeck, 3. Februar 2021

Matthias Dräger